



alpine**rettung**schweiz

bergretter | *ausgabe 40* | *juni 2019*



Eine Stiftung von



6

INHALT

- 3 Editorial**
- 3 Neue Datenbank**
- 4 Klimaerwärmung**
- 6 Gletscherarchäologie**
- 8 Fachtagung Drohnen**
- 10 Rettung anderswo**
- 12 Jahresbericht 2018**
- 14 Personelle Wechsel**
- 16 Kulturprojekt SAC**
- 16 Kongress Höhlenforschung**



GLETSCHERARCHÄOLOGIE
Das eisige Archiv taut auf

10



BERGRETTUNG IN KANADA
Schweizer Know-how in kanadischen Pärken

8



FACHTAGUNG
Wie weiter mit den
Drohnen?

12



JAHRESBERICHT
Mehr Einsätze als je zuvor

IMPRESSUM

Bergretter: Magazin für Mitglieder und Partner der Alpinen Rettung Schweiz
Herausgeber: Alpine Rettung Schweiz, Rega-Center, Postfach 1414, CH-8058 Zürich-Flughafen, Tel. +41 (0)44 654 38 38, Fax +41 (0)44 654 38 42, www.alpinerrrettung.ch, info@alpinerrrettung.ch
Redaktion: Elisabeth Floh Müller, stv. Geschäftsführerin, floh.mueller@alpinerrrettung.ch; Andreas Minder, a.minder@bluewin.ch
Bildnachweis: VBS/DDPS: Titelbild, S. 2, 7; zvg: S. 2, 3, 10, 11, 14, 15; Andreas Minder: S. 2, 8; ARS: S. 2, (Front Jahresbericht), 12, 13 (Grafiken); G. Jouviet, M. Huss, ETH Zürich: S. 4 (Grafik); Andreas Linsbauer, Universität Zürich: S. 5 (Grafik); Marco Cadonau: S. 6; Archäologischer Dienst des Kantons Bern: S. 6; Kantonspolizei Graubünden: S. 6; Rega: S. 9; Jean Odermatt: S. 16; Georg Taffet Crew: S. 16.
Auflage: 3500 Deutsch, 1000 Französisch, 800 Italienisch
Adressänderungen: Alpine Rettung Schweiz, info@alpinerrrettung.ch
Gesamtherstellung: Stämpfli AG, Bern

Titelbild: Auf schmelzenden Gletschern tauchen Dinge wieder auf, die vor langer Zeit im Eis versunken sind. So wie das US-Militärflugzeug, das im Jahr 1946 auf dem Gauligletscher bruchlandete (siehe Seite 7).

NEUE DATENBANK

EDITORIAL

Jetzt registrieren!

Die ARS erfasst Adressen und Einsatzdaten ab dem 1. Juli mit einer neuen Software. Bis spätestens dann müssen sich alle Retterinnen und Retter registrieren.

Seit 2004 verwaltet der SAC die Adressen seiner Mitglieder – und die aller Retterinnen und Retter – mit der Software Navision. Daten und Berichte über Einsätze wurden ebenfalls so erfasst. Diese Daten bildeten wiederum die Grundlage für die Rechnungen der Rega an Patienten oder Versicherungen.

Das System genügt den Sicherheitsanforderungen und Bedürfnissen der ARS nicht mehr. Deshalb hat die Geschäftsleitung in den vergangenen zwei Jahren gemeinsam mit der Firma ERP-Sourcing die Software BPM-Suite auf die Bedürfnisse der ARS konfiguriert. Die neue Adress- und Einsatzerfassungssoftware (Kurzform AVER) läuft auf den Servern der Rega und ist entkoppelt von der Datenbank des SAC. Mit diesem Wechsel werden die Sicherheitsanforderungen in Bezug auf den Schutz sensibler Patientendaten erfüllt. Jede Retterin und jeder Retter wurde ins neue System aufgenommen und hat über seine E-Mail-Adresse und sein persönliches Login Zugriff auf seine Adressdaten. Wer sich einmalig registriert hat, ist aktiviert. Einzige Voraussetzung dafür ist eine gültige E-Mail-Adresse. Ohne Aktivierung können viele Dienstleistungen nicht mehr genutzt werden. Bei Fragen weiss der Ret-

tungschef Bescheid. Neu hat jede Retterin und jeder Retter mit dem persönlichen Login auch Zugriff auf das Extranet der ARS (www.alpinerrettung.ch/Extranet).

An vier Schulungstagen wurden alle 56 Rettungschefs mit der neuen Software vertraut gemacht. Neu haben Obmänner und Rettungschefs Zugriff auf die Daten ihrer Rettungsstation und können die Funktionen der einzelnen Retter direkt im System pflegen. Fachfunktionen werden durch die Geschäftsstelle à jour gehalten.

Einsatzrapport und Bericht

Der Rettungschef ist berechtigt, Einsätze auf der neuen Software zu eröffnen und abzuschliessen. Neu pflegen auch Einsatzleiter und Fachspezialisten Helikopter ihre Angaben zum Einsatz direkt im System ein. Damit entfällt das Ausfüllen der Einsatzformulare und die oftmals doppelspurige Erfassungsarbeit.

Die wichtigsten Adressdaten wie Mobiltelefonnummern und Funktion/Fachfunktion der Retterinnen und Retter werden regelmässig mit der Software der Helikopter-Einsatzzentrale der Rega synchronisiert. Somit stehen dieser immer die aktuellsten Daten für die Alarmierung und das Aufgebot für den Einsatz zur Verfügung.

Hausaufgaben

Wer sich in der neuen Adressdatenbank noch nicht registriert und damit aktiviert hat, sollte dies bis am 1. Juli 2019 erledigen. Damit ist ein lückenloser Betrieb möglich. Für Fragen und Anliegen rund um das Thema AVER steht die E-Mail-Adresse admin@alpinerrettung.ch zur Verfügung.

Elisabeth Floh Müller, stv. Geschäftsführerin



Schritt für Schritt digitaler

Was die ganze Welt beschäftigt, macht auch vor dem Bergrettungswesen nicht halt: Wir werden digitaler. Ab dem 1. Juli erfassen und verwalten wir Adressen und Einsatzdaten mit der neuen Software AVER. Damit ist das Ziel der Informatikstrategie der ARS erreicht, die der Stiftungsrat im August 2013 genehmigt hat. Alle rettungsrelevanten Daten wurden aus der Datenbank des SAC zur ARS gezügelt. Die Personal- und Einsatzverwaltung geschieht künftig papierlos und angepasst an die Funktionen der Retterin und des Retters. Der Rettungschef wird noch etwas mehr Chef: Er verwaltet seine Einsätze und sein Personal, inkl. Ausbildung und Qualifikationen, in seiner Station selbst.

Wir haben uns Zeit gelassen, um den Beschluss des Stiftungsrats umzusetzen. Dahinter steckt nicht Nachlässigkeit, sondern Umsicht. Es ging uns darum, wie im Gelände, jeden Schritt sorgfältig zu machen, um Gefahren zu vermeiden und die Orientierung nicht zu verlieren. Von Zeit zu Zeit machten wir eine Pause und schauten zurück. Wir stellten uns auch die Frage: «War denn alles so schlecht ohne die Digitalisierung?» Nein! Aber die Digitalisierung lässt sich erstens nicht aufhalten und hat zweitens durchaus ihre Vorteile – wenn man sie denn mit Bedacht einsetzt. Im Rettungswesen bedeutet dies vor allem, dass die grösstenteils sensiblen Daten sicher sind. Patientendaten, Einsatzbilder und -berichte, persönliche Daten von Retterinnen und Rettern, Einsatzschädigungen: All diese Informationen sind und bleiben streng vertraulich. Sie werden nach den gängigen Datenschutzbestimmungen verwaltet. Es gilt das gleiche Motto, das beschreibt, wie sich die Alpinistin, der Alpinist gegenüber den Bergen verhält: «Nutzen und Schützen.»

Damit das mit dem Nutzen für alle klappt, stehen wir euch, liebe Rettungschefinnen und -chefs, Retterinnen und Retter, ELUPS, Fachspezialisten und Funktionäre mit Ausbildung und Rat zur Seite. Wir freuen uns darauf, mit AVER zu arbeiten – und du hoffentlich auch. Hast du dich schon eingeloggt, deine Daten überprüft und bestätigt? Wenn ja, bist du dabei; nicht nur bergrettungstechnisch, sondern auch digital.

Andres Bardill, Geschäftsführer



Die Rettungschefs wissen schon, wies läuft. Sie lernten die neue Software an vier Schulungstagen kennen.

KLIMAERWÄRMUNG

Gletscher schwinden, *Seen entstehen*

Mit oder ohne Klimamassnahmen: Der grösste Teil der Gletscher in der Schweiz wird verschwinden. In den leeren Gletscherbetten werden sich Seen bilden. Was das für die Bergrettung bedeutet, zeichnet sich heute schon ab.

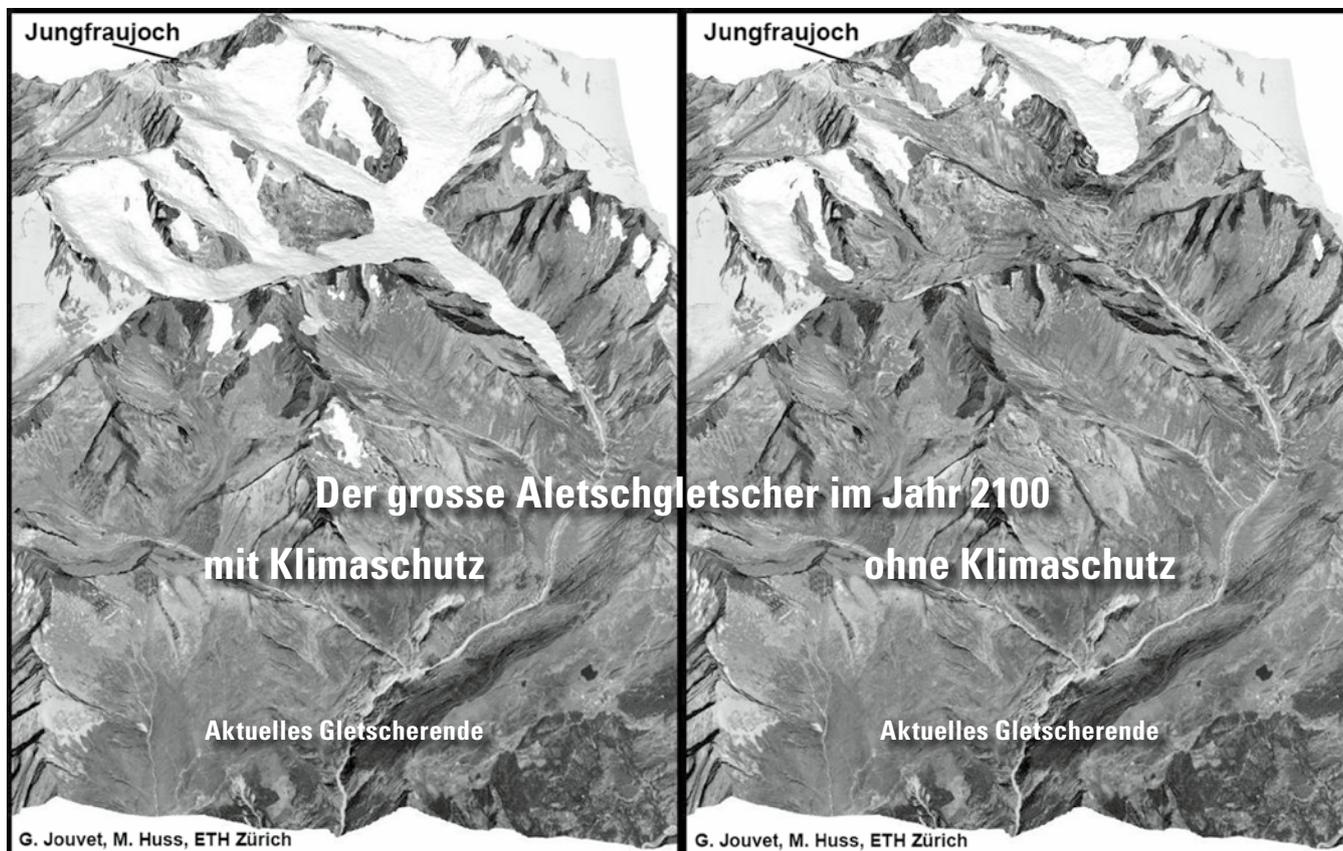
2018 gilt in der Schweiz als wärmstes Jahr seit Messbeginn. Wirklich überraschend war dieser Rekord nicht. In den letzten Jahren jagten sich die Superlative. Nicht weniger als neun der zehn wärmsten Jahre liegen im 21. Jahrhundert. Begonnen hat es allerdings schon viel früher. In den letzten 150 Jahren hat die bodennahe Luft-

temperatur hierzulande um etwa zwei Grad Celsius zugenommen. Das ist mehr als doppelt so viel, wie im globalen Durchschnitt. Aber richtig rasant wärmer wird es erst seit den 1980er-Jahren.

Das lässt sich an den Alpengletschern ablesen. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts ist ihr Volumen um rund 60 Prozent zurückgegangen, wobei es nicht linear abnahm. Im 20. Jahrhundert folgte auf grosse Verluste in den 1940er-Jahren eine stabile Phase, die bis 1985 dauerte. Seit-her schwinden die Gletscher schneller denn je. Besonders verheerend waren die Auswirkungen des Hitzesommers 2003, aber auch ab 2011

häuften sich Jahre, in denen die Eismasse massiv schrumpfte. Die Verluste folgen im Wesentlichen der Veränderung der Lufttemperatur während des Sommers. Andere Faktoren wie die Schneemenge im Winter können in einzelnen Jahren eine Rolle spielen, sind im Vergleich aber weniger wichtig.

Geht es so weiter, sieht es schlecht aus für die Gletscher in der Schweiz. Matthias Huss, Gletscherforscher an der ETH Zürich und Leiter des Schweizer Gletschermessnetzes GLAMOS, zeichnete gegenüber der «Luzerner Zeitung» kein rosiges Bild: «Man kann mit ziemlicher Sicherheit sagen, dass es für die kleinen Gletscher keine Ret-



Was vom Grossen Aletschgletscher bis Ende Jahrhundert übrigbleibt. Links mit, rechts ohne globale Klimaschutzmassnahmen (nach Berechnungen von Jouviet et al., 2011)



So könnten die Alpen aussehen, wenn die Gletscher geschmolzen sind. Eine Visualisierung der Region um den Aletschgletscher mit potenziellen Seen in den modellierten Übertiefungen der Gletscherbetten.

tung mehr gibt.» Für sie kämen auch alle Klimaschutzmassnahmen zu spät. Trotzdem ist Huss überzeugt, dass es etwas bringt, den CO₂-Ausstoss zu reduzieren. «Wenigstens die grossen Schweizer Gletscher könnte man retten.» Er schätzt, dass bis Ende dieses Jahrhunderts etwa einen Drittel des Eisvolumens erhalten werden könnte, wenn das Pariser Klimaabkommen konsequent umgesetzt würde. «Macht man nichts, geht bis auf ein paar Eisflecken auf über 4000 Metern Höhe praktisch alles verloren.»

Hunderte neuer Seen

Zurück bleiben die von den Gletschern ausgehobelten Betten. Darin finden sich Vertiefungen, in denen sich Seen bilden können. Das lässt sich bereits heute beobachten, etwa am Ende von Gauli-, Trift- oder Rhonegletscher. Es könnten noch viel mehr werden, wie der Geograf Andreas Linsbauer von der Universität Zürich herausgefunden hat. Er hat die Topografie der Gletscherbetten modelliert und so berechnet, wie viele Mulden – im geografischen Jargon «Übertiefungen» genannt – unter den Schweizer Gletschern stecken. Je nach Annahmen und Art der Modellierung kommt Linsbauer auf 500 bis 600 solche Senken. Die meisten sind eher klein und nicht sehr tief, aber es gibt auch ganz ansehnliche Becken. Würde der Konkordiaplatz des Aletschgletschers freigeschmolzen, bildete sich ein See, der mit einer Fläche von 2,5 Quadratkilometern

und einem Volumen von 250 Millionen Kubikmeter Wasser etwa gleich gross wäre wie der Lac d'Emosson im Wallis, der zweitgrösste Stausee der Schweiz. Würden sämtliche Übertiefungen zu Seen, hätten diese eine Oberfläche von 50 bis 60 Quadratkilometern und ein Volumen von zwei Kubikkilometern. Viel Wasser zwar, aber doch nur drei Prozent der Menge, die heute in den Gletschern der Schweizer Alpen gespeichert ist. Und wahrscheinlich wird es sogar noch weniger sein. Denn nicht an allen Orten, wo die Modelle eine Übertiefung prognostizieren, wird auch eine entstehen. In den Daten bzw. den Modellierungen gebe es Unsicherheiten, erklärt Linsbauer. Zudem wird sich nicht jede Mulde mit Wasser füllen. Solche aus Karstgestein etwa werden korrodieren. Das Wasser würde durch unterirdische Kanäle abfliessen. Ist eine Vertiefung seicht, ist es möglich, dass sie vom Gesteinsmaterial aufgefüllt wird, das vom Gletscher erodiert und transportiert wird. Dieser Prozess lässt sich zum Beispiel im Vorfeld des Morteratschgletschers beobachten.

Trotzdem: In den Schweizer Bergen wird eine beträchtliche Anzahl neuer Seen entstehen. Linsbauer hat sich Gedanken gemacht, was das für die Menschen bedeutet. Der Wissenschaftler kommt zum Schluss, dass die neuen Seen durchaus interessant sein können; für die Stromproduktion, für die Wasserversorgung und für den Tourismus. Andererseits sieht er sie als Bedrohung. Bricht ein See aus, etwa weil Fels- oder Eislawinen hineinstürzen, könnte dies enorme Schäden verursachen und Leben kosten. Dieses Katastrophenszenario ist keine verstiegene Gedankenspielerei, sondern sehr real, wie etwa

der Berggrutsch auf dem Gebiet der Moosfluh auf der linken Hangseite des Aletschgletschers zeigt. Hänge werden ohne den Gegendruck der Gletscher instabil. Dieser Effekt wird dadurch verstärkt, dass der Permafrost in immer höheren Lagen taut. Die Gefahr von Murgängen steigt, sie können Seen zum Überschwappen bringen.

Bergretter zu Rettungsschwimmern?

Es wird noch einige Zeit dauern, bis die Schweizer Alpen zur bevorzugten Destination von Surfern werden, und vorläufig kommen Bergretter noch ohne

Rettungsschwimmer-Brevet durch. Trotzdem haben Klimaerwärmung und Gletscherschwund bereits Auswirkungen auf die Arbeit der Retterinnen und Retter, wie Roger Würsch, Bereichsleiter Ausbildung der ARS, erklärt: «Es gibt mehr schwieriges Gelände als früher.» Er denkt dabei an die instabilen Hänge, die eine Gefahr darstellen, auch wenn noch kein See darunterliegt. Sie können den Zugang zu einem Unfallplatz erschweren, und oft droht Steinschlag. Das Gehen auf steilen, vom Gletscher glatt geschliffenen Felsen, auf denen zum Teil loses Geröll liegt, ist ebenfalls schwierig. Und die Übergänge auf Gletscher sind anspruchsvoller geworden und verändern sich laufend.

All dies sind auch zusätzliche Gefahren für Berggänger, die zu mehr Unfällen führen können – und damit möglicherweise zu mehr Einsätzen. Die Bergretter träfen dabei aber nicht auf neuartige Gegebenheiten, mit denen sie nicht zurechtkämen, betont Würsch. «Wir kennen solche Situationen.» Die Abläufe blieben die gleichen: «Zuerst beurteilt man den Schadenplatz und handelt dann so, dass man sich nicht selbst gefährdet.»

Eine Gefahr wird mit den Gletschern verschwinden: Es kann keine Spaltenstürze mehr geben. Ein Vorteil? Roger Würsch winkt ab: «Natürlich kann ich in keine Spalten mehr fallen. Aber stattdessen habe ich es mit instabilen Gletschervorfeldern zu tun mit diversen, oftmals schwierig einzuschätzenden neuen Gefahren.» Sein Fazit: «Gletscherbegehungen sind mit korrekter Seiltechnik definitiv sicherer als die Begehung des gleichen Geländes ohne Eis.»

Schmelzende Gletscher ermöglichen Einblicke in die Vergangenheit

Die Erderwärmung schmilzt mittlerweile auch schon sehr altes Eis. Es kommen Objekte zum Vorschein, die Hunderte oder Tausende von Jahren im Eis gefangen und konserviert waren. Sind sie einmal an der Oberfläche, muss man rasch handeln.

Ein Fund ist zum Symbol und zur Ikone der Gletscherarchäologie geworden: Ötzi. Die 5300 Jahre alte Gletschermumie wurde 1991 in den Ötztaler Alpen entdeckt. Es gab schon früher Eisfunde, aber in den letzten Jahrzehnten nahm ihre Zahl stark zu. Die Fundorte liegen typischerweise in der Nähe von hochalpinen Pässen zwischen 2700 und 3200 m Höhe. Diese Joche, Scharten, Cols oder Fuorclas werden seit vielen Jahrtausenden von Menschen, Tieren und Waren überquert, um von Tal zu Tal zu gelangen. Und da bleibt

So unterschiedlich können die Gegenstände aus dem Eis sein: ein gedrehter Holzring aus der Bronzezeit, wahrscheinlich für den Bau von Zäunen verwendet, Fundstelle Schnidejoch (linkes Bild), und Überreste und Ausrüstungsteile eines modernen Alpinisten, gefunden am Morteratschgletscher.



halt einiges liegen. Am meisten Objekte wurden bisher am Schnidejoch (2756 m ü. M.) zwischen dem Simmen- und Rhonetal geborgen. Die ältesten Waffen und Gefässe, die dort gefunden wurden, stammen aus der Zeit von 4800 bis 4300 v. Chr. Auch am Lötschenpass und an hochalpinen Übergängen im Wallis und im Südtirol wurden in den letzten Hitzesommern jahrtausendealte Gegenstände geborgen.

Das alpine Eis ist für die Archäologie von grosser Bedeutung, weil darin – im Unterschied zum normalen Boden – auch Objekte aus vergänglichem Material wie Textilien, Holz, Leder oder Haut sehr lange erhalten bleiben. Neben den Gegenständen, die von Menschen hergestellt wurden, konserviert das Eis auch tierische, menschliche und pflanzliche Reste. Auch sie bergen Informationen, die für die Wissenschaft wertvoll sind.

Verantwortlich dafür, dass das Archiv, das aus der Kälte kam, geschützt und ausgewertet wird, sind in erster Linie die Kantone, die dafür Fachstellen eingerichtet haben. Diese sind in den Alpen allerdings auf die Mithilfe von Laien angewiesen, wie Thomas Reitmaier, Kantonsarchäologe von Graubünden und aktuell Präsident der Konferenz der Schweizer Kantonsarchäologinnen und Kantonsarchäologen (KSKA), erklärt: «Nur wenn Wanderer und Bergsteiger – und Bergeretter – melden, was sie entdeckt haben, können wir die Objekte untersuchen und schützen.»

Die KSKA hat deshalb Empfehlungen dazu herausgegeben, was zu tun ist, wenn man auf einem Gletscher- oder Firnfeld oder in dessen aperioren Umgebung etwas «Verdächtiges» findet. «Dazu gehören durchaus auch gut erhaltene, scheinbar junge Objekte», betont Reitmaier. «Sie können viele Jahrtausende alt sein.» Als Erstes sollte man solche Gegenstände so fotografieren, wie man sie gefunden hat. Dann sollte man die Koordinaten notieren oder auf einer Karte einzeichnen. Nächster Schritt: Die Fundstelle markieren. Das kann zum Beispiel mit einem Steinmännchen geschehen. Je nach Situation wäre es sogar gut, wenn eine Person bei der Fundstelle bliebe, während eine andere die Behörden verständigt. «Das gilt namentlich dann, wenn z.B. menschliche Gebeine gefunden wurden», sagt Reitmaier.

Unter Umständen kann es sinnvoll sein, die Gegenstände mit Schnee oder Eis zuzudecken. Etwa, um das Abschmelzen zu bremsen oder um zu verhindern, dass die Objekte vom Wind weggetragen werden. Mitnehmen oder verschieben sollte man das Gefundene in der Regel nicht. Es gibt jedoch wenige Ausnahmen: Etwa, wenn die Gefahr besteht, dass man die Gegenstände nicht mehr findet. Also zum Beispiel im Herbst, wenn grosse Schneefälle unmittelbar bevorstehen und man die Fundstelle erst im folgenden Sommer wieder suchen könnte. Drohen die Objekte an eine unzugängliche Stelle abzurutschen, sollte man sie sichern. Wenn sie an einer vielbegangenen Route liegen, kann es ebenfalls sinnvoll sein, sie zu bergen, weil sie von anderen Berggängern zerstört und nach Hause genommen werden könnten. «Aufs eigene Büchergestell gehören solche Funde definitiv nicht», sagt Reitmaier. «Grundsätzlich sind archäologische Funde von wissenschaftlicher Bedeutung in der Schweiz Eigentum des jeweiligen Kantons.» Stattdessen sollte man sie dem nächsten Hüttenwart, einer Behörde im Tal – also zum Beispiel der Kantonspolizei – oder am besten der zuständigen kantonalen archäologischen Fachstelle übergeben. Die gleichen Stellen nehmen auch die Bilder und Koordinaten der Fundstellen entgegen.

Weitere Informationen über die Gletscher- und Eisfeldarchäologie finden sich unter www.alparch.ch, ein Verzeichnis aller kantonalen archäologischen Fachstellen unter www.archaeologie.ch.



Ein Wrack tau(ch)t auf

Auf dem Gauligletscher taucht gerade ein Objekt aus dem Eis auf, das verglichen mit «Ötzi» kein Alter hat. Aber seine Geschichte macht es doch zu einem bedeutsamen Fund – namentlich für die Bergrettung. Die Rede ist vom Wrack des 1946 abgestürzten US-Militärflugzeuges Dakota C-53. Es war im Sturm vom Kurs abgekommen und konnte mit Glück auf dem Gauligletscher notlanden. Die vier Besatzungsmitglieder und acht Passagiere überlebten, eine Person wurde schwer verletzt. Vier Tage nach dem Unglück erreichten zwei Retter auf Skiern das Flugzeug nach über 13 Stunden Anmarsch. Gerettet wurden die Passagiere aber am nächsten Tag per Flugzeug. Zwei Piloten der Schweizer Luftwaffe schafften es mit ihren «Fieseler Störchen» mit Kufen in der Nähe der Dakota zu landen und die Verunglückten ins Tal zu fliegen. Es war die erste Rettungsaktion, bei der ein Flugzeug auf einem Gletscher landete. Mit dieser Pionierleistung brach die Ära der alpinen Luftrettung an.

Kurz nach der Rettungsaktion wurde das Wrack komplett eingeschneit und später ins Eis eingeschlossen. 2012 tauchten dann erste Teile des Flugzeuges wieder auf. Während des langen und heissen letzten Sommers wurden so viele Flugzeugteile freigeschmolzen, dass ein Gebirgsdetachment der Schweizer Armee zum «Aufräumen» geschickt wurde. Elf Soldaten packten 2,4 Tonnen Schrott in grosse Säcke, die anschliessend von einem Super Puma ins Tal geflogen wurden. Es ist anzunehmen, dass der Gletscher in den nächsten fünf bis zehn Jahren weitere Teile freigeben wird.

Das geborgene Material wird in einem Hangar des Militärflugplatzes Meiringen gelagert, wo es von Spezialisten sortiert und analysiert wird. Was mit den Überresten geschieht, ist noch nicht klar. Das Verkehrshaus in Luzern und die Gemeinde Innertkirchen haben aber bereits ihr Interesse angemeldet.



FACHTAGUNG

Angeregte Diskussion über die richtige Drohnenorganisation

Welche Rolle sollen und können Drohnen in der Bergrettung spielen? Wer soll sie unterhalten und fliegen? Diese Fragen diskutierten Fachleute der ARS mit externen Experten und Vertretern von Blaulichtorganisationen an einer Tagung.

Die Fachtagung Drohnen fand am 11. Mai auf dem Militärflugplatz Alpnach statt und begann mit Referaten. Ueli Sager vom Schweizerischen Verband Ziviler Drohnen (SVZD) rekapitulierte die rechtlichen Rahmenbedingungen des Drohnenfliegens. Die Regelungen in der Schweiz sind eher liberal. Trotzdem gibt es Einschränkungen, die für die Rettung von Belang sind.

So darf in eidgenössischen Jagdbanngebieten sowie Wasser- und Zugvogelreservaten nicht ohne Bewilligung geflogen werden. Beides sind potenzielle Einsatzgebiete. Muss die Freigabe dieser Lufträume im Ernstfall erst beantragt werden, geht Zeit verloren. Ist die Drohne an der Arbeit, macht sie Bilder, die Persönlichkeitsrechte oder die Privatsphäre verletzen können. Sager riet deshalb von «geschwätziger Software» ab, die Bilder zeitverzugslos in Clouds oder Social-Media-Kanäle schickt. Auch nach einem Einsatz müssen Bilder sicher verwahrt oder sofort und gründlich gelöscht werden. Einige rechtliche Gegebenheiten werden bald ändern, sagte Sager mit Blick auf

die laufende Revision der europäischen Drohnenvorschriften. Sie treten voraussichtlich im ersten Quartal 2020 in Kraft, die Schweiz wird sie ein Jahr später einführen. Wie sich die Neuerungen auswirken werden, lasse sich noch nicht genau abschätzen.

Lucie Eberhard vom Institut für Schnee- und Lawinenforschung (SLF) zeigte, wie sie mit Drohnen Schneehöhen erhebt, Lawinen kartiert, Sturmschäden und Felsstürze dokumentiert. Der Zivilschutz Emme setzt seit 2014 systematisch Drohnen ein. In Dreier-Teams werden Unwetterschäden dokumentiert, Vermisste gesucht und Personenansammlungen überwacht. Die Organisation tut dies nicht nur für eigene Zwecke, sondern auch für Dritte. Bei der Kantonspolizei Schwyz werden Drohnen bei der Tatbestandsaufnahme und für Personensuchen eingesetzt. Der SVZD unterstützt die Hundeteams von Redog, dem Schweizerischen Verein für Such- und Rettungshunde, bei der Personensuche. Im Zentrum steht das Vorabklären der topografischen Verhältnisse, damit die Hunde nicht in gefährliches Gelände geraten. Schon seit einigen Jahren arbeitet die Bergwacht Bayern mit den kleinen, fliegenden Helfern. Bestückt werden sie nicht nur mit Kameras, sondern je nach Bedarf mit Scheinwerfern oder LVS-Geräten. Neu werden die Drohnen auch für den Transport von Medikamenten eingesetzt.

Auslegeordnung der Argumente

Mit diesen und weiteren Informationen im Kopf diskutierten die Tagungsteilnehmer am Nachmittag in Gruppen, wie Drohnen in der ARS eingesetzt werden könnten. Rolf Gisler, Fachleiter Drohnen der ARS, konkretisierte die Fragestellung: Braucht die ARS selber eine Drohnenflotte? Soll sie auf die Drohnen von Dritten abstützen? Ist ein System mit eigenen und Partnerdrohnen das Beste?



Rauchende Köpfe in der Kantine des Militärflugplatzes Alpnach: Eine Arbeitsgruppe macht sich Gedanken über die Zukunft der Drohnen in der ARS.



Die Rega-Drohne ist im Anflug

Die Rega hat ein eigenes Drohnensystem entwickelt. Sie soll ab nächstem Jahr selbstständig nach vermissten Menschen suchen.

Sie sieht nicht aus wie eine herkömmliche Drohne, sondern wie ein Minihelikopter. 25 Kilogramm schwer, zwei Meter von der Spitze bis zum Schwanz, ein Hauptrotor von 2,2 Metern Durchmesser, ein Verbrennungsmotor und viel moderne Technologie – natürlich alles im rotweissen Rega-Look. Anderthalb Jahre Entwicklungsarbeit hat die Rega in ein eigenes Drohnensystem gesteckt, weil es auf dem Markt nichts gab, das ihren Anforderungen entsprach. Ab 2020 soll das neue Gerät bei Suchaktionen eingesetzt werden, bis dann wird es auf Herz und Nieren getestet.

Die Drohne soll dann zum Einsatz kommen, wenn das Wetter zu schlecht ist für seine ausgewachsenen Verwandten oder wenn in einem Gebiet mit vielen Kabeln ein Nachtflug für einen Helikopter zu gefährlich wäre. Ablaufen soll das so: Ein Drohnenteam, bestehend aus Pilot und Operator, fährt die Drohne mit einem Fahrzeug in die Nähe des Einsatzorts. Der Operator weist der Drohne in Absprache mit der Gesamteinsatzleitung vor Ort das Suchgebiet zu, dann startet der Pilot sie manuell. Wenn sie eine Flughöhe von etwa 20 Metern erreicht hat, übernimmt der Autopilot. In einer Höhe von 80 bis 100 Metern fliegt die Drohne das Suchgebiet dann automatisch auf einer programmierten Route ab. Signale von Navigationssatelliten weisen ihr meteregenau den Weg. Ein Bodenradar bestimmt die Höhe über dem Boden. Anderen Fluggeräten oder Hindernissen wie Kabeln weicht die Drohne selbstständig aus. Das kann sie dank

Antikollisionssystemen und weil sie ein Geländemodell und Hindernisdatenbanken gespeichert hat. Der Pilot ist zudem mit einem im Aufbau befindlichen Verkehrsmanagementsystem verbunden, das unbemannte Luftfahrzeuge erfasst und koordiniert. So sieht er, ob sich allenfalls andere Luftfahrzeuge oder Drohnen im Gebiet befinden.

Eine Wärmebildkamera und eine optische Kamera liefern Bilder vom Boden. Eine lernende Software wertet diese an Bord der Drohne laufend aus. Findet sie ein Pixelmuster, das auf eine Person schliessen lässt, übermittelt die Drohne diese Bilder an den Operator am Boden, der sie überprüft. Sieht es nach einem Treffer aus, treten die terrestrischen Einsatzkräfte in Aktion. Noch in der Testphase befindet sich der Prototyp eines Geräts, das Mobiltelefone orten kann. Damit kann die Rega-Drohne auf einige Hundert Meter Entfernung ein Mobiltelefon finden.

Die Drohne kann in zwei Stunden 16 Quadratkilometer auf bis 3000 Metern Höhe absuchen, und zwar auch bei garstigen Bedingungen. Sie soll auch bei Nebel, Regen und Schneefall arbeiten können und bei Temperaturen weit unter dem Gefrierpunkt. Nach getaner Arbeit wird sie vom Piloten wieder manuell gelandet. Für den Fall, dass die Drohne ausser Kontrolle geraten sollte oder das definierte Gebiet verlässt, ist sie mit einem Notfallschirm ausgerüstet, der sich in solchen Fällen automatisch auslöst.

Im Verlauf von 2020 sind die ersten Echteinsätze mit einer Rega-Drohne geplant. Erst danach wird entschieden, wie viele Drohnenteams in der Schweiz dereinst bereitstehen sollen und wo.

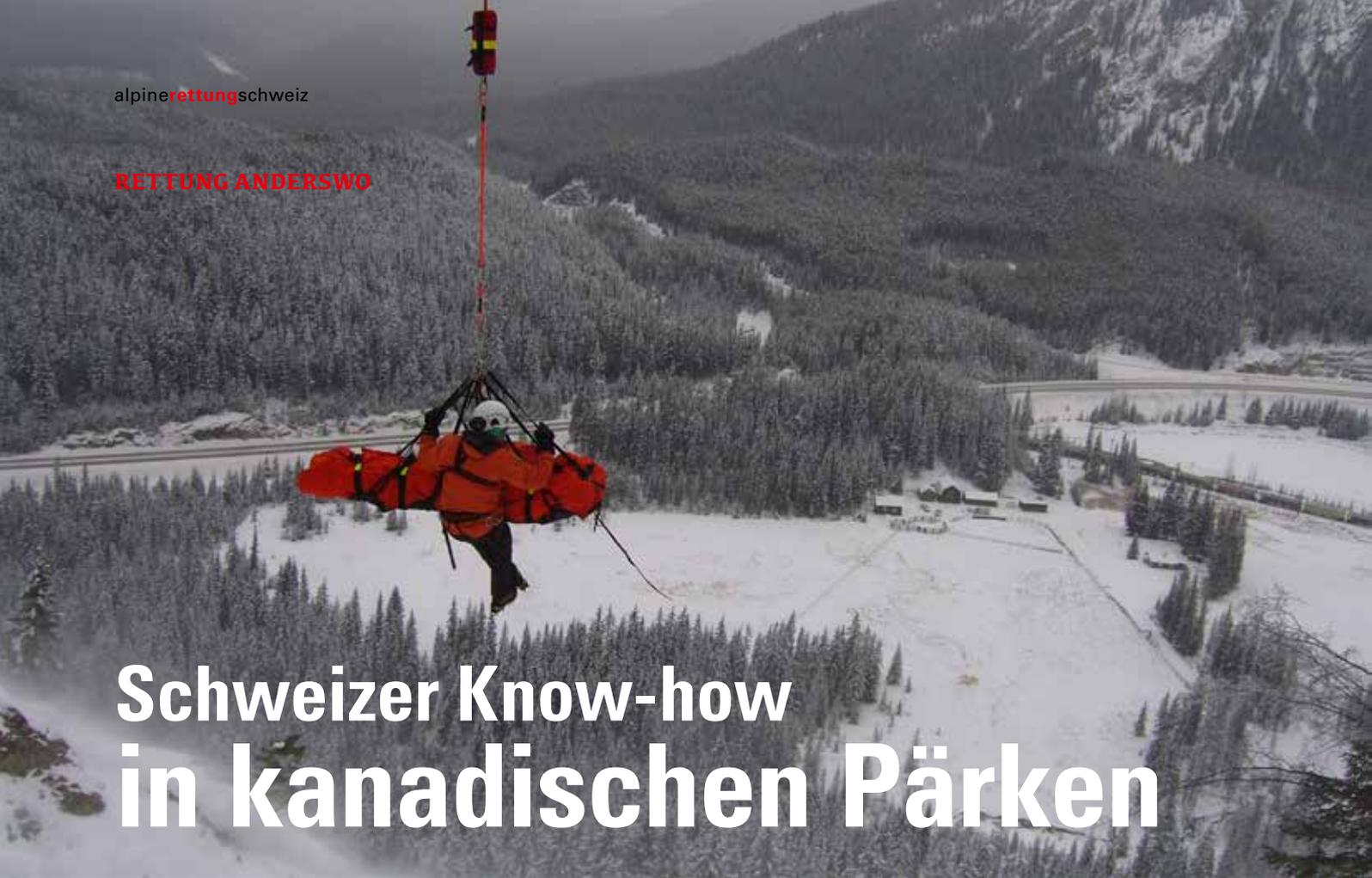
Es wurden Argumente für und gegen alle Varianten gefunden. In einer ganzen Reihe von Szenarien wäre es sinnvoll, wenn eine Rettungsstation sofort eine eigene Drohne zur Verfügung hätte. Muss ein Seil über einen Fluss oder eine Schlucht gespannt werden, könnte die Drohne eine leichte Schnur auf die andere Seite bringen, mit der das Seil nachgezogen werden kann. Mit der gleichen Methode könnten auch Verunfallte bei Baumrettungen gesichert werden. Genannt wurden weiter das Rekognoszieren des Geländes vor allem bei Canyoning-Einsätzen und kleineren Suchaktionen. Auch der Transport von Medikamenten zu Verunfallten sahen einige als vielversprechende Einsatzmöglichkeit.

Diesen Pros stehen jedoch auch Kontras gegenüber: Eigene Drohnen stellen hohe Anforderungen an die Stationen. Schon die Frage nach dem «richtigen» Gerät ist angesichts der rasanten technologischen Entwicklung nicht leicht zu beantworten. Dazu kommen die Kosten der Geräte und ihr Unterhalt (Software-Updates, Akkus!). Für eine Milizorganisation eine echte Herausforderung. Es müssten ausserdem so viele Piloten ausgebildet werden, dass im Notfall auch einer verfügbar wäre. Argumente, die dafür sprechen, das Fliegen anderen zu überlassen. Ein naheliegender Partner wäre die Polizei, schliesslich löst sie in der Regel Suchaktionen aus. Zudem gelten für sie auch die meisten Flugraum-Einschränkungen nicht. Allerdings ist die Polizei längst nicht überall gleich gut mit Drohnen ausgerüstet. Je nach Region müssten also mit anderen zusammengearbeitet werden. Das könnten Organisationen wie der Zivilschutz, die Feuerwehr oder die Rega sein, aber auch private Drohnenfirmen. Ob deren Verfügbarkeit und Reaktionszeit den Anforderungen der Bergrettung entspricht, ist ungewiss.

Eine Kombination von eigenen Drohnen für den schnellen Einsatz und «fremden» für Aktionen grösseren Ausmasses fand an der Fachtagung auch ihre Anhänger – und Skeptiker: Diese Lösung sei koordinativ die anspruchsvollste bzw. zu anspruchsvoll wurde vorgebracht.

Nachdem die Gruppen ihre Resultate präsentierte hatten, erklärte Rolf Gisler, er werde die Überlegungen der Fachtagungsteilnehmer nun der ARS-Geschäftsleitung unterbreiten. Sie werde beschliessen, was die nächsten Schritte in Sachen Drohnen sein werden.





Schweizer Know-how in kanadischen Parks

Die Bergrettung in den kanadischen Gebirgsnationalparks wurde von Schweizer Bergführern geprägt. Hier sorgen Profiretter rund um die Uhr für Sicherheit. Ausserhalb der Parks spielen Freiwillige die Hauptrolle.

Von der kanadischen Bergrettung hört man hierzulande selten. Diesen Frühling schaffte sie es weltweit in die Medien, nachdem sie die Leichen der drei bekannten Alpinisten David Lama, Hansjörg Auer und Jess Roskelley geborgen hatte. Die drei hatten den Howse Peak (3290 m) in den Rocky Mountains bestiegen und wurden im Abstieg von einer Lawine getötet. Der Berg liegt im Banff-Nationalpark in der Provinz Alberta. Der Banff-Nationalpark ist einer von sieben Gebirgsnationalparks, die sich alle im Südwesten des Landes befinden. Fünf davon liegen in den Rocky Mountains, zwei westlich davon im Selkirkgebirge. Sie bedecken eine Fläche, die grösser ist als jene der Kantone Graubünden, Bern, Wallis und Waadt zusammen. In diesen Nationalparks sind professionelle «Visitor safety groups» für die Bergrettung zuständig. Die Mitglieder dieser Teams sind zu einem grossen Teil Bergführer. Angestellt sind sie von «Parks Kanada» –

respektive «Parcs Canada» –, einer nationalen Regierungsbehörde, die dem Umweltministerium untersteht. Insgesamt stehen gut 40 professionelle Retter und ein Hunderettungsteam zur Verfügung.

Schweizer Erbe

Entstanden ist diese Rettungsorganisation in den 1950er-Jahren unter kräftiger Mitwirkung eines Schweizer. Nach zwei schweren Unfällen mit über zehn Toten hatte Parks Kanada beschlossen, eine eigene Rettungstruppe aufzubauen. Den Parkwächern fehlte damals das nötige alpinistische Know-how. Die Behörde engagierte Walter Perren, den Spross einer bekannten Zermatter Bergführerdynastie, der in den kanadischen Rockies arbeitete. Er begann die Parkwächter zu schulen und entwickelte ein Ausbildungsprogramm. In den 1960er-Jahren führte er den Helikopter als Transport- und Rettungsmittel ein.

Dass Perren mit dieser Aufgabe betraut wurde, war kein Zufall. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts spielten helvetische Bergführer in Kanada eine wichtige Rolle. Das Bahnunternehmen Canadian Pacific Railway, das auch Hotels betrieb, holte in dieser Zeit rund 35 Schweizer

Bergführer nach Kanada. Sie sollten den Tourismus ankurbeln und die Leute für die Berge begeistern. Das taten sie erfolgreich und hinterliessen Spuren. Fast alle – 50 von 56 – Erstbesteigungen von 3000-Metern-Gipfeln in den kanadischen Rockies wurden von Schweizern geführt. Das hat sich in Bergnamen wie Feuz Peak, Mount Sarbach oder Mount Perren niedergeschlagen. Während Perren als Vater der kanadischen Bergrettung gilt, so wurde ein anderer Schweizer zum Pionier im Bereich der Lawinenforschung und -sicherheit. Der Berner Ingenieur Peter Schaerer kam 1957 nach Kanada. Er sollte dafür sorgen, dass der Bau des «Trans-Canada Highway» nicht von Lawinen gestoppt würde. Er war der Anfang einer über 40-jährigen Karriere als Chef des nationalen Lawinenforschungszentrums. Er stellte das erste Lawinenausbildungsprogramm auf die Beine, gründete die Canadian Avalanche Association (CAA) und spielte eine wichtige Rolle bei der Einführung des Lawinenbulletins und der künstlichen Lawinenauslösung zum Schutz von Strassen, Siedlungen und Skigebieten. Im Jahr 2000 wurde Peter Schaerer für seine Verdienste in der Lawinensicherheit der Order of Canada verliehen, Kanadas höchste Auszeichnung für Zivilpersonen.

Ausserhalb der Gebirgsnationalpärke gibt es professionelle, spezialisierte Bergretter noch im Kananaskis Country in der Provinz Alberta. Das Gebiet umfasst ein Netz von zehn Provinzparcs, die jährlich von mehreren Millionen Touristinnen und Touristen besucht wird. Hier tun vier Bergführer und 17 sogenannte «Conservation Officers» Dienst. Letztere verfügen auch über Rettungsknow-how, sind aber keine Bergführer. Sie sorgen zudem dafür, dass die Besucherinnen und Besucher die Parkregeln einhalten, und kümmern sich um die Wildtiere. Ihren Lohn erhalten sie von der Provinz Alberta.

Gut organisierte Freiwillige

Die Parks mit so professioneller Rettung decken nur einen kleinen Bruchteil der Fläche des zweitgrössten Landes der Welt ab und auch nur einen Bruchteil der Berggebiete. Den übrigen Nationalparks – Kanada hat nicht weniger als 47 davon – stehen eigene, unterschiedlich gut qualifizierte Leute und Rettungskräfte der Polizei, der Feuerwehr und von Freiwilligengruppen zur Verfügung. Bei Bedarf reisen die Fachleute aus den Gebirgsnationalpärken an.

Ausserhalb der Nationalparks sorgt eine ganze Reihe von Akteuren für Sicherheit. Die Hauptverantwortung liegt meist bei der «Royal Canadian Mounted Police (RCMP)», der nationalen Polizeieinheit. Sie übernimmt im Auftrag von Provinzen und Gemeinden auch lokale Aufgaben. Allerdings sind die «Mounties» nicht für

die Rettungseinsätze ausgebildet. In der Regel beauftragen sie lokale Freiwilligengruppen mit diesen Aufgaben. Das sind gut organisierte und von den Provinzen registrierte, koordinierte und finanziell unterstützte Organisationen. In British Columbia allein gibt es 80 solche Freiwilligengruppen. Deren rund 2500 Mitglieder leisten jährlich etwa 1700 Einsätze. Je nach Terrain, auf dem sie operieren, haben sie unterschiedliche Kompetenzprofile. Ist in einer Region die Höhlenrettung zentral, ist es anderswo die Wasserrettung, die Geländesuche oder eben die Bergrettung. Für diese Gruppen gelten gemeinsame Grundsätze und Verfahren, die von «Emergency Management BC» festgelegt werden, der Koordinationsstelle der Provinz für Notfallmanagement. Es gibt Normen bezüglich Sicherheit, Ausbildung und Training, Ausrüstung und Alarmierung.

Wo die Freiwilligen an ihre technischen Grenzen kommen, werden sie von den Profis aus den Gebirgsnationalpärken oder Kananaskis Country unterstützt. Je nach Art des Ereignisses schalten sich auch lokale Polizeikräfte oder die Feuerwehr ein. Damit die Zusammenarbeit gut klappt, gibt es regelmässig gemeinsame Übungen. In abgelegenen Gebieten, in denen es keine Freiwilligengruppen gibt, kommen oft militärische Einheiten zum Einsatz. An den Küsten, im Gebiet der Grossen Seen und des Sankt-Lorenz-Stroms obliegt die Rettung der kanadischen Küstenwache.



Ernstes Einsatz im Norden von British Columbia: ein kanadischer Bergretter bei einer Spaltenbergung.

«Ich genieße unsere Trainings richtig»



Brian Webster ist Leiter der Sicherheitsgruppe (Visitor safety group) der Nationalpärke Banff, Yoho und Kootenay. Der 55-jährige Bergführer arbeitet seit 13 Jahren für Parks Kanada. Er lebt in der Kleinstadt Canmore, ist verheiratet und Vater von zwei Teenagern.

Wie kamen Sie in die Rettungsorganisation des Banff-Nationalparks?

Nachdem ich 20 Jahre lang als unabhängiger Bergführer gearbeitet hatte, suchte ich eine Stelle, die es mir erlauben würde, etwas mehr zu Hause zu sein. Ich hatte eine junge Familie. Da bot sich die Gelegenheit für die Visitor safety group zu arbeiten. Ich begann im Jasper-Nationalpark. Nach einem Jahr wechselte ich in den Banff-Nationalpark, vor fünf Jahren übernahm ich hier die Leitung des Sicherheitsteams.

Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit?

Es ist einfach schön, in den Bergen zu arbeiten. Ich genieße unsere Trainings richtig. Für mich ist der schönste Teil der Arbeit die Lawinenkontrolle. Wir überwachen rund 40 Lawinenzüge, die auf fünf Highways niedergehen können. Wir machen Prognosen und lösen die Lawinen wenn nötig künstlich aus. Dafür setzen wir einerseits Helikopter ein, aus denen wir Sprengladungen abwerfen. Daneben haben wir verschiedene stationäre Sprengsysteme wie Wyssen-Lawinenmasten oder Gazex-Anlagen.

Erinnern Sie sich an einen besonders eindrücklichen Einsatz?

Als Kletterer und Führer mag ich Einsätze, bei denen ich das Seil auspacken kann. Ein Beispiel dafür ist eine Rettung am Mt. Temple (3544 m) im Banff-Nationalpark vor wenigen Jahren. Zwei Kletterer steckten auf etwa 3200 Metern auf dem Ostgrat fest. Sie schlugen kurz vor Einbruch der Dunkelheit Alarm. Wir können nachts nicht fliegen, und so mussten sie sich für die Nacht einrichten. Am Morgen fanden wir sie. Wegen des steilen Geländes konnten wir sie nicht direkt rausholen. Der Pilot setzte uns unter ihnen ab, wir kletterten hoch und seilten sie auf einen Punkt ab, von wo wir sie ausfliegen konnten. Ich mag die Art Rettungen; wenn die Leute wirklich Hilfe brauchen, wenn wir unsere ganzen Fähigkeiten einsetzen können und wenn alle heil davontkommen.

Mehr Einsätze als je zuvor

Ein schneereicher Winter und ein Jahrhundertssommer bescherten der ARS rekordhohe Einsatzzahlen. Auf politischer Ebene gab es gegensätzliche Entwicklungen: Während die Kantone Waadt und Thurgau beschlossen, die Bergrettung angemessen finanziell zu unterstützen, hat sich der Regierungsrat des Kantons Neuenburg vom Solidaritätsgedanken verabschiedet.

Wetterphänomene prägten das Rettungsjahr 2018 wie kaum je zuvor. Auf die Rekordschneefälle im Januar folgte ein ausgesprochen langer Sommer mit warmen Temperaturen bis in den Spätherbst. Dies bescherte der ARS überdurchschnittlich viel Arbeit. 861-mal wurden die Retterin-

nen und Retter gerufen, 99-mal mehr als 2015, dem bislang stärksten Einsatzjahr. 1117 Personen wurde geholfen. Gut zwei Drittel davon sind in der Schweiz wohnhaft, die übrigen stammten aus 34 verschiedenen Ländern.

Es wurden deutlich mehr unverletzte Personen evakuiert als in den Vorjahren. In diesen Fällen müssen Kranken- und Unfallversicherer die Rettungskosten nicht übernehmen. Weil viele der Geborgenen Rega-Gönner waren, wurden ihnen die Aufwendungen trotzdem nicht in Rechnung gestellt. So wurden Rettungsleistungen im Wert von mehr als 900 000 Franken abgeschrieben. Das sind rund 30 Prozent mehr als 2017.

Die vielen, jedoch meist kurzen Einsätze sowie mehr Arbeiten für Berg- und Seilbahnen führten zu einem Betriebsverlust der ARS von über 24 000 Franken. Dieser wird über das Organisationskapital gedeckt, das sich neu auf knapp 3,3 Millionen Franken beläuft.

Fragile Solidarität

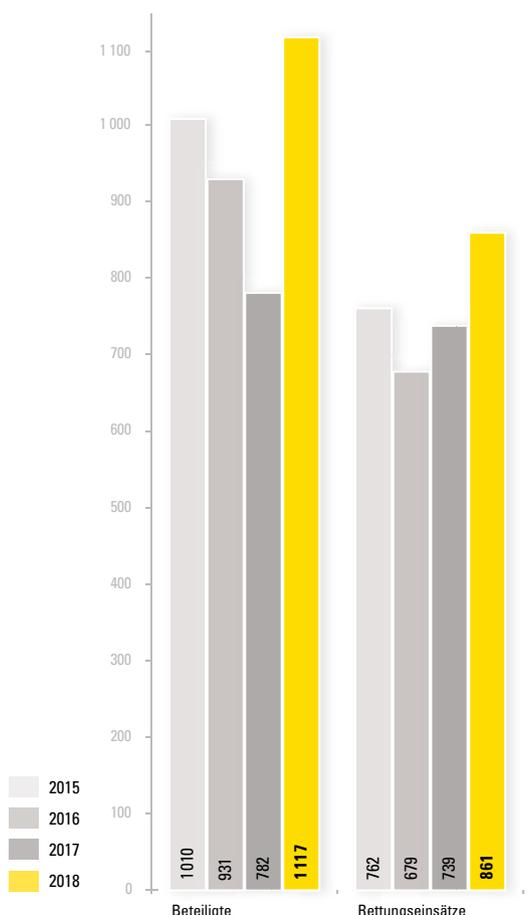
Die meisten Kantone unterstützen die ARS entweder mit einem Betrag, der in einer individuellen Leistungsvereinbarung festgelegt ist, oder mit 4 Rappen pro Einwohner, wie es die Konferenz der kantonalen Justiz- und Polizeidirektorinnen und -direktoren (KKJPD) empfiehlt. Der Kanton Thurgau hatte bisher nur 2 Rappen pro Einwohner bezahlt. Ab 2019 verdoppelt er seinen Beitrag. Der Grand Conseil des Kantons Waadt hat eine Leistungsvereinbarung mit der ARS für 2019 in Aussicht gestellt und hat bereits 2018 einen Beitrag geleistet, der über das empfohlene Minimum der KKJPD hinausgeht.

Zwei Kantone beteiligen sich nicht an den Kosten der ARS. Der Grosse Rat des Kantons Aargau hatte bereits im Jahr 2016 beschlossen, den Beitrag in den Jahren 2017 bis 2020 nicht zu entrichten. Im Kanton Neuenburg hatte die kantonale Verwaltung im Jahr 2017 entschieden, nicht mehr zu bezahlen. 2018 bestätigte der Regierungsrat diesen Beschluss. Die Geschäftsleitung der ARS bemüht sich weiter, das fragile Solidaritätsgefüge für das Bergrettungswesen zusammenzuhalten und zu stärken.

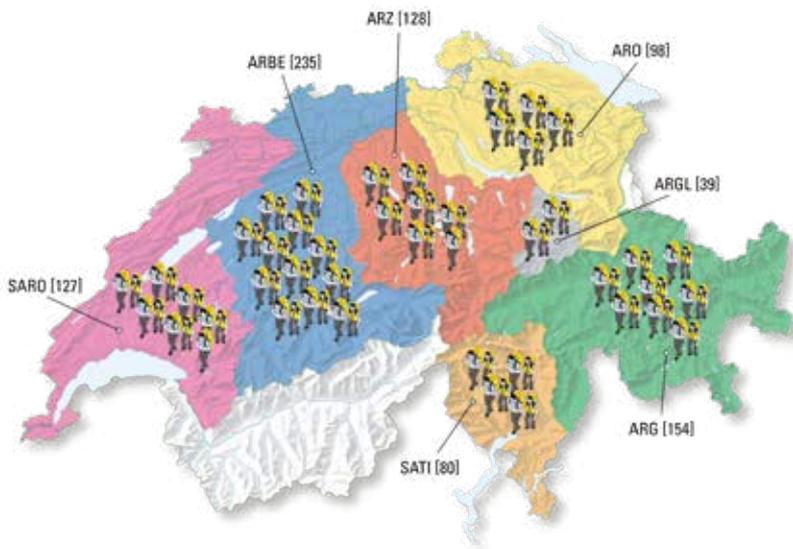
Im vergangenen Jahr wurde das 75-Jahr-Jubiläum des Lawinenhundewesens in der Schweiz begangen. Die Feierlichkeiten begannen Anfang Jahr im zugeschnittenen Andermatt. Begleitet von einem Team der Sendung «Schweiz aktuell» des Schweizer Fernsehens wurde der Geburtstag drei Tage lang zelebriert. Es war die erste von verschiedenen Veranstaltungen. Der Höhepunkt fand im Sommer im Verkehrshaus in Luzern statt. Auf der grössten Leinwand der Schweiz zeigte die ARS ihren Partnerorganisationen und aktiven Hundeführerinnen und -führern die Premiere eines neuen Films über Lawinenhunde. Die Besucherinnen und Besucher des Verkehrshauses konnten ein Wochenende lang Präsentationen und Hundeeinsatzübungen mit einem Rega-Helikopter verfolgen.

Die Zusammenarbeit mit Bergbahnen wurde ausgebaut. Bis Ende 2018 wurden mit sieben weiteren Unternehmungen Verträge abgeschlossen. Die Rettungsstationen unterstützen die Bahnen bei Evakuationen und bergen Personen bei Betriebsunterbrüchen und anderen Zwischenfällen. Sehr oft werden diese Leistungen von den Bahnen mit Freikarten, Abonnementen, Verpflegung oder Übungsinfrastrukturen abgegolten.

Zur Herausforderung für Rettungsstationen, Fachspezialistinnen und -spezialisten wurde eine neue Luftrettungsorganisation in Liechtenstein. Ihr Operationsgebiet reicht weit in die Kantone der Ostschweiz und ins Bündnerland hinein. Seit Weihnachten koordiniert nun die Helikoptereinsatzzentrale der Rega die Luftrettungsorganisationsübergreifend. Bodengebundene Bergrettung und Helikopter werden damit von einer Leitstelle disponiert.



Mehr Einsätze denn je und mehr gerettete Menschen (Beteiligte) denn je: 2018 verzeichnete die ARS gleich einen doppelten Rekord.



Im Berner Oberland, in Graubünden und in der Westschweiz stiegen die Einsatzzahlen letztes Jahr, im Tessin gingen sie deutlich zurück.

Neue Gesichter in der Ausbildung

Roger Würsch nahm am 1. November die Tätigkeit als Bereichsleiter Ausbildung auf. In dieser Funktion führt er das Ausbildungsteam. Theo Maurer, der bisher für diese Aufgabe zuständig war, konzentriert sich nun auf die Entwicklung und Einführung von neuen Einsatzverfahren und auf die Evaluation von Material und Geräten. Er bleibt Mitglied der Geschäftsleitung. Rolf Gisler ist seit Sommer 2018 Fachleiter Drohnen im Ausbil-

dungsteam und baut diesen neuen Bereich auf. Die Neuzugänge brachten frischen Wind und erleichtern interne Stellvertretungen.

Samuel Leuzinger hat seine Funktion als Fachleiter Helikopter aus persönlichen Gründen aufgegeben. Seine Aufgaben hat ad interim Theo Maurer übernommen. Marcel Meier, Fachleiter Hunde, ist neu Mitglied des Vorstands der Internationalen Kommission für alpines Rettungswesen (IKAR) und kann der ARS so im internationalen Rettungshundewesen Gehör verschaffen.

Die Ausbildung in den Regionalvereinen und in den Rettungsstationen wurde mit zentralen Instruktorenkursen und neuen Kursinhalten weiter vereinheitlicht und technisch verbessert. Gemeinsame Einsatzübungen mit lokalen Partnerorganisationen haben die Zusammenarbeit verbessert und die gegenseitige Anerkennung der Rettungspartner gestärkt. Mit der neu strukturierten Ausbildung der Materialwarte wurde die Eigenverantwortung der Rettungsstationen ausgebaut. Die Materialwarte führen die Materialkontrolle nun intern durch.

Seit August 2018 wird eine neue Adress- und Einsatzrapportierungssoftware konfiguriert, was auf der Geschäftsstelle erhebliche Ressourcen bindet. Das neue System soll Mitte 2019 in Betrieb gehen (siehe Artikel Seite 3).

Wenig personelle Wechsel

In den Rettungsstationen, Regionalvereinen und auf der Geschäftsstelle gab es nur wenige personelle Wechsel. Die Organisation kann so auf einen grossen Erfahrungsschatz zurückgreifen. Jährlich werden vier bis fünf neue Rettungschefinnen und Rettungschefs in einem Kurs in ihr neues Amt eingeführt.

Die Geschäftsleitung dankt allen Retterinnen und Rettern, den Partnerorganisationen und beteiligten Einzelpersonen für ihren grossen Einsatz im vergangenen Jahr. Besonders erkenntlich zeigen möchten wir uns für das unablässige Bemühen, Unfälle zu vermeiden. Auch für den sorgfältigen Umgang mit dem Material danken wir.

Andres Bardill, Geschäftsführer
 Elisabeth Floh Müller, stv. Geschäftsführerin
 Theo Maurer, Leiter Einsatzverfahren



Das gute Wetter und seine Folgen: Im Monat Juli nahm die Zahl der Einsätze im Vergleich zum Vorjahr um 31 Prozent zu, im Monat September gar um 47 Prozent.

Der ausführliche Jahresbericht 2018 findet sich im Internet unter www.alpinerettung.ch.

PERSONELLE WECHSEL

Verdiente und neue Gesichter

Rettungsstation Prättigau

Forti Niederer, zurückgetreten



Forti Niederer kann auf 32 Jahre als Rettungschef zurückblicken, 32 gute Jahre, wie er sagt: «Ich habe es immer gerne gemacht, sonst wäre ich nicht so lange geblieben.» Er habe viel Schönes erlebt und viele Menschen kennengelernt, in der Ausbildung, aber auch in Einsätzen. Die Zusammenarbeit mit der Polizei und – als RSH – mit der Rega habe er sehr geschätzt. Den ersten Kontakt zur alpinen Rettung hatte Forti Niederer schon als Bub. Sein Vater war als Grenzwächter auch Retter. Während seiner Lehre zum Bankkaufmann begann er, in der Rettungsstation mitzumachen. Nach der Ausbildung zum Bergführer wurde er 1987 Rettungschef. Seine Familie sei zum Glück voll hinter seinem zeitraubenden Engagement gestanden. Auch sein langjähriger Arbeitgeber, die Davos Klosters Bergbahnen, wo der 62-Jährige im Rettungsdienst arbeitet, habe das nötige Verständnis für seine Funktion aufgebracht. Jetzt sei es aber Zeit aufzuhören: «Bevor sie mit dem Zaunpfahl winken.» Niederer wird als Einsatzleiter weitermachen und seinen Nachfolger bei Bedarf unterstützen.

Beat Michel, neu



Beat Michel wurde vor zwölf Jahren als frisch gebackener Bergführer Mitglied der Rettungsstation Prättigau. Dazu animiert hatte ihn unter anderem sein Vorgänger Forti Niederer. Er hatte diesen schon ein paar Jahre früher kennengelernt, als sie beide für die Davos Klosters Bergbahnen gearbeitet hatten. Mit der Zeit rutschte Michel immer mehr in die Bergrettung hinein. Er wurde stellvertretender Chef und vor zwei Jahren RSH. Fast wäre er damals auch schon Rettungschef geworden. Weil er aber noch als Hüttenchef der SAC-Sektion Prättigau eingespannt war, wartete er damit noch zu. An der diesjährigen GV hat Michel nun den einen Chefposten gegen den anderen getauscht und wurde vom Hütten- zum Rettungschef. Er wolle in der Station

nicht alles auf den Kopf stellen, sagt der 40-Jährige aus Klosters. Ein paar Kleinigkeiten gebe es zeitgemässer zu gestalten, aber die Station sei in gutem Zustand. Sie habe ein gutes und konstantes Team.

Rettungsstation Jura

Jürg Müller, zurückgetreten



1975 wurde die Rettungsstation Jura gegründet. Den Anstoss dazu gab der neu eröffnete Klettergarten in der Klus Balsthal. Jürg Müller war von der ersten Stunde an dabei, vor 30 Jahren wurde er Rettungschef. Nun hat der 65-Jährige dieses Amt altershalber abgegeben. Eigentlich habe er das schon früher tun wollen, sagt Müller. Doch dann wurde die Rettungsstation vor vier Jahren flächenmässig bis nach Basel und ins Fricktal erweitert. Um die Integration dieser Gebiete aufgleisen zu helfen, entschloss sich Müller, noch zu bleiben. Doch jetzt sei es Zeit. Er habe einen Nachfolger gefunden, zu dem sowohl er als auch die Retterinnen und Retter einen guten Draht hätten. Müller bleibt der Station als Retter und Materialwart erhalten. Um das Rettungsmagazin in seinem Wohnort Balsthal kümmert er sich schon lange. «Ich wollte immer wissen, in was für Seilen meine Leute hängen.» Seine «super Truppe» ist denn auch das erste, was er aufzählt, wenn man ihn nach Erinnerungen an seine Amtszeit fragt. Wichtig war ihm auch die Ausbildung. Müller schätzt, dass er um die 400 Kurstage absolviert hat. Zu den weniger erfreulichen Aspekten der Tätigkeit gehören die nicht seltenen Totenbergnungen nach Suiziden. Verarbeitet hat Müller solche Erlebnisse in der Familie. Seine Frau und seine Tochter wissen, worum es geht. Sie sind ebenfalls Mitglieder der Station. «Die Rettung ist bei uns eine Familienangelegenheit.»

Marco Knuchel, neu



Am Anfang von Marco Knuchels Retterkarriere stand ein Ferienpassangebot im Klettergarten der Klus Balsthal. Er war sofort begeistert vom Klettern, eine Leidenschaft,

die bis heute anhält. Und weil der Kurs von Jürg Müller geleitet wurde, verbrachte der kleine Marco von da an viel Zeit mit seinem zukünftigen Vorgänger. Nach der Rekrutenschule wurde Knuchel Militärinstructor. In Isonne brachte er Grenadieren Berg- und Seiltechnik näher. Nach der Zeit in der Armee wurde sein Engagement in der Rettungsstation intensiver, nicht zuletzt wegen Jürg Müller. «Er hat mich immer mitgenommen und einbezogen», sagt Knuchel. Er absolvierte die Ausbildungen bis zum Einsatzleiter. Heute arbeitet der 34-jährige Oensinger bei der Kantonspolizei Solothurn. Mit etwas organisatorischem Aufwand und Geschick lassen sich der berufliche Dreischichtbetrieb und die Bergrettung unter einen Hut bringen. Die Integration der RSH der Feuerwehr Basel in die Rettungsstation sei die grösste derzeitige Herausforderung, sagt Knuchel.

Rettungsstation Mont-Tendre

Stéphane Chiovini, zurückgetreten



Frisches Blut tue der Station gut, gibt Stéphane Chiovini als Grund an, weshalb er nach zehn Jahren als Rettungschef sein Amt abgibt. Der 50-Jährige ist seit 17 Jahren bei der Bergrettung aktiv, bereits nach zwei Jahren war er Vorstandsmitglied und technischer Leiter geworden. Später übernahm er auch noch die Aufgabe als RSH. «Das ist manchmal etwas viel geworden», sagt Chiovini. Umso mehr als er als Patron eines Zimmereibetriebs auch beruflich viel zu tun hat. Mit gemischten Gefühlen hat der abtretende Chef die in den letzten Jahren steigenden Anforderungen an die Retterinnen und Retter registriert. Einerseits sei es interessant gewesen, die neuen Strukturen und Prozesse aufzubauen, andererseits erschwere die Tendenz zu mehr Professionalität in einem Gebiet wie der Station Mont-Tendre die Rekrutierung. Es sei nicht einfach, junge Leute, die heute so viele andere Möglichkeiten hätten, für das Rettungshandwerk zu gewinnen. Da trifft es sich gut, dass Chiovini der Station als Einsatzleiter und RSH erhalten bleibt.

Romarick Favez, neu



Die letzten zehn Jahre war Romarick Favez technischer Leiter der Rettungsstation Mont-Tendre. Es schien ihm deshalb naheliegend, in die Fussstapfen von Stéphane Chiovini zu treten, als dieser ankündigte, zurücktreten zu wollen. Zur Bergrettung hatte Favez über den Sport gefunden. Ursprünglich vor allem Langläufer entdeckte er nach und nach das Skitourenfahren, das Bergwandern und Hochtouren. Er wurde SAC-Tourenleiter Sommer und Winter und trat vor rund 15 Jahren der Rettungsstation bei. Aus Interesse für die Alpin- und Rettungstechnik und für die Medizin bildete er sich bis zum Einsatzleiter weiter. Als Rettungschef möchte er mit den Entwicklungen in der Bergrettung Schritt halten, die Retterinnen und Retter zur Teilnahme an Kursen und Übungen motivieren und die gute Kameradschaft pflegen. Romarick Favez wohnt in Vuarrens und arbeitet im Forschungs- und Entwicklungszentrum von Nestlé in Orbe. Der gelernte Käser beschäftigt sich dort mit löslichem Kaffee.

Rettungsstation Arosa

Reto Fritz, zurückgetreten



Reto Fritz war vier intensive Jahre lang Rettungschef. Er setzte viel Zeit und Energie ein, um die Rettungsstation zu reorganisieren. Dass er sein Amt nun nach relativ kurzer Zeit wieder abgibt, hat hauptsächlich zwei Gründe. Zum einen sei die grosse Verantwortung, die mit dem Amt verbunden sei, für ihn eher eine Belastung als eine Befriedigung, zum anderen sei der administrative Aufwand immer grösser geworden. Das wollte dem gelernten Schreiner und Skilehrerexperten nicht recht gefallen. Schon in seiner gegenwärtigen Tätigkeit als Versicherungsberater verbringe er mehr Zeit im Büro, als ihm lieb sei, sagt er. Last but not least stehe mit Thomas Mettier ein Nachfolger bereit, der alles mitbringe, was es zum Rettungschef brauche. Reto Fritz wird der Station als «gewöhnlicher» Retter weiterhin zur Verfügung stehen. Das Wissen und Können, das sich der 44-jährige Aroser als Soldat der Rettungstruppen, als Jäger und als passionierter Berggänger angeeignet hat, geht der Bergrettung also nicht verloren.

Thomas Mettier, neu



Als stellvertretender Rettungschef und technischer Leiter der Rettungsstation Arosa war Thomas Mettier der «logische» Nachfolger von Reto Fritz. Er habe aber auch deshalb zugesagt, weil er ein sehr motiviertes und gut altersdurchmischtes Team habe übernehmen können, sagt Mettier. Die Station sei gut organisiert, und das Engagement lasse sich mit seinem Beruf als Projektleiter eines Elektroinstallationsbetriebs einigermassen gut vereinbaren. Dies umso mehr, als er nicht die Absicht habe, als Rettungschef eine «One-Man-Show» abzuziehen. Er wolle mit der Rettungskommission vielmehr die Voraussetzungen dafür schaffen, dass die Retterinnen und Retter gut arbeiten könnten. Die Herausforderung bestehe darin, mit der Entwicklung, sprich Digitalisierung, Drohnen, Ausbildung, Vorschriften etc., mitzugehen. Der 37-jährige Mettier ist seit 23 Jahren SAC-Mitglied und fast ebenso lange in der Rettungskolonie. Als Gebirgsspezialist der Armee, Pistenpatrouilleur mit Sprengkurs, J+S-Leiter Bergsteigen und Einsatzleiter trägt er einen mit alpinen Kompetenzen gut gefüllten Rucksack.

Rettungsstation Olivone

Vasco Bruni, zurückgetreten



«In der Rettungsstation Olivone ist es Usus, dass ein Rettungschef etwa zehn Jahre lang das Sagen hat, und seinen Platz dann einem Jüngeren überlässt», sagt Vasco Bruni. Er hat sich genau an diesen Brauch gehalten, als er im März 2018 zurücktrat. Die personelle Erneuerung bringe einer Organisation neue Impulse und neue Motivation, ist er überzeugt. Bruni wurde schon als 18-jähriger Mitglied der Rettungsstation des SAT Lucomagno. Rettungschef war damals sein Vater. Vasco Bruni wird weiterhin als Einsatzleiter für die Rettungsstation tätig bleiben. Und das ist nicht alles: Mit seinem Border Collie Tell ist er seit 2015 auch als Lawinenhundeführer aktiv. Beruflich ist er Oberwachtmeister bei der Verkehrspolizei des Kantons Tessin. Nach einer Lehre zum Forstwart hat er 2001 die Polizeischule absolviert. In den Bergen ist Bruni heute vor allem während der Jagdsaison anzutreffen. Dem Urolivoner wird es

auch sonst nicht langweilig. Als vierfacher Vater, Hobbylandwirt und Basstubspieler in der Blasmusik Olivone ist er ein vielbeschäftigter Mann.

Stefano Scappozza, neu



Stefano Scappozza hat eine Retterlaufbahn hingelegt, die gradlinig aufwärts führte. Vor neun Jahren stieg er als einfacher Retter ein, wurde Retter 2, Retter 3, Materialwart, Einsatzleiter, Vizerettungschef. Es war also nur folgerichtig, dass er im März 2018 die Nachfolge von Vasco Bruni antrat. «Ich will einen Beitrag zur Bergrettung zu leisten», sagt er über sein Engagement. Als regelmässiger Alpinist wäre er schliesslich selbst froh, wenn ihm jemand zu Hilfe eilte, käme er in Schwierigkeiten. Er ist vor allem beim Sportklettern und Freeriden anzutreffen. Scappozza möchte in seiner Station das gute Niveau halten und neuen Retterinnen und Rettern die Möglichkeit geben, einerseits ihre eigenen Ziele zu verfolgen und andererseits als Freiwillige etwas für die Gemeinschaft zu tun. Der 33-Jährige ist J+S-Leiter in den Disziplinen Bergsteigen, Skifahren und Sportklettern. Eine zweite Leidenschaft des Automobil diagnostikers aus Olivone sind Fahrzeuge: Vom Unimog bis zum Lego-Technic-Modell interessiert ihn alles, das auf Rädern fährt.

ZU GUTER LETZT

SAC-Kulturprojekt: Was sind uns die Berge?

Unter dem Namen «Crystallization» führt der SAC zwischen Mai und Oktober 2019 eine Veranstaltungsreihe durch. Es gibt «Salons alpins», an denen Fachleute über Funktion und Bedeutung der Bergwelt debattieren, an «Tavolatas» kommt das kulinarische Erbe der Alpen auf den Tisch – buchstäblich und im übertragenen Sinn, auf «Pfadern» schliesslich können sich die Teilnehmenden zu Fuss mit Vorstellungen von Landschaft auseinandersetzen. Alle Anlässe drehen sich um die Frage, was für einen alpinen Raum wir heute und in Zukunft wollen. Ein roter Faden, der sich durch das ganze Projekt zieht, ist die Musik. Fränggi Gehrig, Hans Hassler und Albin Brun begleiten alle Veranstaltungen live. Eröffnet wurde die Reihe im Alpinen Museum in Bern, gleichenorts wird sie am 5. Oktober abge-



Strassen sind ein prägendes Element alpiner Landschaften. Die Kehren der Tremola auf den Gotthardpass sind zum Denkmal des Strassenbaus geworden.

schlossen. Die übrigen Events finden an gebirgeren Orten statt: auf der Belalp, in Juf, l'Etivaz, Niederrickenbach etc.

Die vier Autorinnen Barbara Geiser, Daria Wild, Julia Weber und Mirja Lanz berichten laufend über die Gespräche, Schlemmereien und Wanderungen. Sie halten fest, was sie sehen,

hören, was ihnen auffällt und was sie neugierig macht. Ihre Aufzeichnungen, literarischer oder dokumentarischer Art, sind auf der Website des SAC nachzulesen.

Informationen und Tickets: sac-cas.ch/crystallization

Kongress der Höhlenforscher

Vom Freitag, 9., bis Montag, 12. August, findet in Interlaken der 14. nationale Kongress für Höhlenforschung statt. Auf dem Programm stehen Vorträge, Exkursionen und Workshops. Im «SpeleoKino» werden alte und neue Filme rund ums Thema vorgeführt. In einer Ausstellung werden Fotografien und Höhlenpläne gezeigt, die an einem Wettbewerb teilnehmen. Jurys haben die besten Werke ausgewählt und werden sie im Rahmen des Kongresses prämiieren. Die Besucherinnen und Besucher können Publikumspreise vergeben. Auf einem Marktplatz gibt es Material und Bücher zu kaufen, an Ständen erfahren Interessierte mehr über Höhlenforschung, Höhlengebiete der Schweiz und über die Höhlenrettung.

Nähere Infos und Anmeldung: www.sinterlaken.ch



Retouren:
Alpine Rettung Schweiz
Rega-Center
Postfach 1414
8058 Zürich-Flughafen

P. P.
3001 Bern